

die Ausstattung der Gräber mit bis zu 30 Gefäßen spreche dafür, da eine Familie eine solche Anzahl von Gefäßen kaum im Haushalt zur Verfügung gehabt haben dürfte. Hingegen habe man roh gearbeitete, unverzierte Keramik (Siedlungskeramik) gelegentlich „zum Schutz der Grabanlagen benutzt“.

Leider bleibt auch die Bearbeitung der Metallfunde recht oberflächlich, wobei wiederum die meisten angesprochenen Stücke nicht abgebildet wurden – dies betrifft die Fibeln, die Gürtelhaken, die als datierend angesprochen werden, und auch die Wendelringe. Der Verf. verweist im Laufe der Untersuchung immer wieder auf Meinungen anderer Forscher, so auch im Zusammenhang mit den Metallfunden, ohne sich mit deren Ansichten auseinanderzusetzen. Es wird z. B. Sprockhoff zitiert (E. Sprockhoff, *Nieder-sächsische Depotfunde der jüngeren Bronzezeit*. Veröffentl. urgesch. Slgg. Prov.-Mus. Hannover 2 [1932] S. 98), der davon ausgeht, daß die Wendelringe mit einmaligem Drehungswechsel im Odergebiet zuerst hergestellt worden sein könnten (S. 47). Obwohl diese Vorstellung genau das Arbeitsgebiet des Verf. betrifft, geht er mit keinem Wort darauf ein. Ebenso wird D.-W. Buck's ungedruckte Dissertation 1972, S. 77 zitiert (S. 44), der meint, daß kleinköpfige Vasenkopfnadeln noch in HaD-Komplexen vertreten seien. Auch hier erfolgt keine Stellungnahme.

Die Schlußabschnitte „Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse“ und „Kult und Vorstellungswelt“ vermitteln den Eindruck, die Untersuchung zwanghaft aufwerten zu wollen. Dies scheint vom Verf. selbst durch folgende Sätze bestätigt zu werden: „Die wenigen direkten Hinweise auf die Produktionstätigkeit im Arbeitsgebiet reichen allerdings für eine umfassende Darstellung nicht aus. Deshalb werden ... auch gesicherte Funde aus dem Gesamtverbreitungsgebiet der Lausitzer Kultur mit herangezogen und verwertet“ (S. 56). Dennoch bleiben die Ausführungen oberflächlich, verlieren sich oft genug in Spekulationen und vermögen die jeweilige Themenstellung nicht zu durchdringen. Charakteristisch und aufschlußreich zugleich ist die das ganze Werk durchziehende, ständig wiederkehrende Wortwahl des Autors: „wahrscheinlich“, „anscheinend“, „im allgemeinen“, „möglicherweise“ u. a. Diese unsichere und einschränkende Diktion verdeutlicht dem Leser, daß es dem Verf. nicht gelungen ist, die ihm gestellte Aufgabe zu bewältigen.

Der 310 Fundorte umfassende Katalog ist übersichtlich aufgebaut und gegliedert, er verdeutlicht den Fleiß des Autors. Im Katalog liegt der alleinige Wert dieser Veröffentlichung, da auch leider etliche der 25 ganzseitigen Verbreitungskarten keinerlei Aussagekraft besitzen (z. B. Karte 10, 11, 24 u. a.). Da die vorgelegte Untersuchung mit erheblichen formalen und auch inhaltlichen Mängeln belastet ist, erscheint eine tiefergreifende Fachdiskussion zu dieser Publikation wenig sinnvoll.

Marburg/Lahn

Claus Dobiak

Beiträge zur vorrömischen Eisenzeit in Ostwestfalen. Zusammengestellt von Klaus Günther. *Bodenaltertümer Westfalens* 18 (1981). Mit Beiträgen von K. Günther, D. Bérenger, U. Drenhaus, C. Huyer, A. Theilmeier, K. Tidow und E. Schmid. Verlag Aschendorff, Münster i. W. 1981. 148 Seiten, 69 Abbildungen, 4 Tabellen und 5 Beilagen sowie englische und französische Zusammenfassungen.

Der von K. Günther besorgte Band enthält in sich abgeschlossene Aufsätze zu drei archäologischen Objekten im Raum Bielefeld und Minden, dazu drei spezielle Begleituntersuchungen. K. Günther, Leiter der Bielefelder Außenstelle der westfälischen Bodendenkmalpflege, verfaßte die archäologischen Beiträge zur Hünenburg bei Bielefeld

und zum Situlagrab von Döhren, Kr. Minden-Lübbecke. Von seinem Mitarbeiter D. Bérenger stammt eine Teilpublikation der Gräberfeldgrabung Talmühle bei Lahde, Kr. Minden-Lübbecke.

Der Ringwall Hünenburg, auf dem Hauptkamm des Teutoburger Waldes gelegen, gehört zu jener nördlichen Grenzzone vorrömischen Befestigungswesens gegenüber dem norddeutschen Tiefland, mit der 1978 auch schon die Monographie F. Hohenschwerts im benachbarten Kr. Lippe befaßt war (Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen in Lippe). Die Ausgrabungen des Verf. 1972 wurden durch geplante Baumaßnahmen veranlaßt und betreffen hauptsächlich den nordöstlichen Wallabschnitt zum flach abfallenden Vorland, dazu als Kontrolle einen Schnitt an der Westspitze. Ergänzend werden ältere Grabungen (1910/13) und Funde ausgewertet. Die ebenso klare wie detaillierte Darlegung des Befundes, verbunden mit zahlreichen Profil- und Planzeichnungen, Fotos und Tabellen, darf als mustergültig bezeichnet werden. Sie bietet die solide Grundlage für eine Auswertung zur Baugeschichte. Die Befestigung erwies sich als zweiphasig. In beiden Fällen handelte es sich um eine Trockenmauerfront in Pfostenschlitztechnik. Eine innere Mauerschale ist ebenso auszuschließen wie massive rückwärtige Verstrebungen. Auch fehlt ein vorgelagerter Graben. Die in einer allgemeinen Brandkatastrophe zerstörte erste Mauer war im wesentlichen nur mit längsliegenden Hölzern hinterfütert und wies bestenfalls eine Stärke von 1,5 m auf. Mauer II, mit einer rückwärtigen Erdrampe versehen, dürfte teilweise als Flickung von Mauer I und bald nach deren Zerstörung aufgeführt worden sein. Technisch steht der Hünenburg der älteste Befund vom nahen Tönsberg und wohl auch weiterer Befestigungen in Lippe zur Seite (S. 38), während die Unterschiede zu latènezeitlichen Bauweisen des rheinisch-hessischen Berglandes unverkennbar sind. Abgesehen von zahlreichen, nicht auf den Bering bezogenen Flintstrefunden besteht das Fundmaterial aus Keramik, die stratigraphisch älter als Mauer II und mindestens teilweise auch Mauer I ist. Soweit ansprechbar ist diese Keramik mit dem Bestand älterer Grabungen vergleichbar und der älteren bis mittleren vorrömischen Eisenzeit zuzuweisen, einem in diesem Gebiet nur sehr vage umschreibbaren Zeitraum. Die dagegen schon auf LT B–C eingengte Datierung für den ersten Mauerbau stützt sich daher ebenso auf eine C¹⁴-Messung aus Mauer I mit dem Mittelwert 260 BC, der wiederum mit Messungen benachbarter lippischer Burgen (u. a. Tönsberg) korrespondiert. Über die Nutzung der Hünenburg ist, über das regelmäßige Auftreten von Siedlungskeramik hinaus, im Grunde nichts auszusagen und der Rückgriff auf den Begriff „Fluchtburg“ (S. 34 im Gegensatz zu den mehr „Herrschaft“ betonenden Ausführungen S. 41) eher eine Verlegenheitslösung. Eine strategische Position der Hünenburg wird begründet abgelehnt und die randliche Schutzlage zum nordöstlich anschließenden Siedlungsland herausgestellt.

Die Grabfunde von Döhren, nördlich der Porta Westfalica gelegen, markieren in aller Deutlichkeit quellen- wie formenkreismäßig den Kontrast zum zuvor behandelten westfälischen Bergland. Der Zufallsfund einer Situla des rheinisch-tessinischen Typs auf einer abgesandeten Weserterrasse führte 1978 zur Nachuntersuchung des Fundplatzes. Die wie üblich als Urne dienende Situla befand sich demnach innerhalb einer Gruppe von rund 20 Gräbern, die etwas abgesondert von sowohl jüngeren wie älteren Gräberfeldarealen lag. Die kleine Grabgruppe gehört der älteren bis beginnenden jüngeren vorrömischen Eisenzeit an und verkörpert mit Nienburger Terrinen und dreigliedrigen Gefäßen jene Nienburger Gruppe, deren weserner Teil sich durch eine Häufung späthallstatt- und frühlatènezeitlicher, importierter Bronzeblechgefäße auszeichnet. Hier sollte auch noch der Bronzekessel von Verden (H. J. Eggers, Die Kunde N.F. 7, 1956, 15ff.) erwähnt werden. Die Herkunft der Döhrener Situla vom Mittelrhein oder aus dem alpinen Raum mußte aufgrund widersprüchlicher Indizien unentschieden bleiben. Durch

osteologische (E. Schmid) und textilkundliche (K. Tidow) Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, daß die Leiche mit einem Bärenfell verbrannt wurde und daß der Leichenbrand in ein Tuch gehüllt in die Situla gelegt wurde. Als weitere Besonderheit des Situlengrabes kann bestenfalls noch seine große Tiefe gegenüber den anderen Gräbern angeführt werden, ähnlich dem Befund in Luttum, Kr. Verden (D. Schünemann, *Die Kunde* N.F. 16, 1965, 62ff.). Die vom Verf. vorsichtig vorgebrachte soziologische Interpretation kann sich außer auf den letztgenannten Punkt nur auf die „Kostbarkeit“ des Importstückes selber stützen (S. 59f.), da für die beiden vorgenannten Bräuche ein Vergleich nicht eindeutig ausfällt bzw. überhaupt nicht möglich ist. Die soziologische Interpretation läßt sich auch nicht mit dem Hinweis auf die durch Burgenbau geprägte Sozialstruktur der Mittelgebirgszone retten. Döhren liegt eindeutig im Bereich der Nienburger Gruppe, für die das Fehlen von Befestigungen zu verzeichnen ist. Die anthropologische Analyse der Situlenbestattung (U. Drenhaus, C. Huyer, A. Theilmeier, S. 63ff.) tendiert zu einer Bestimmung als weiblich adult. Gleiches trifft für die Situlen von Luttum (S. 52 Anm. 15 nur versteckt bekanntgegeben) und Bürstel zu (K. Tackenberg in: *Festschr. A. Genrich. Hrsg. v. H.-J. Häßler. Stud. z. Sachsenforsch.* 1 [1977] 415ff.), während die Situla von Bassum-Hassel mit Nadel und Pinzette als „männlich“ anzusprechende Beifunde barg.

Der Beitrag von D. Bérenger über das – im übrigen nur 8,5 km weseraufwärts gelegene – Gräberfeld Talmühle (Lahde) führt in die Übergangszeit zur frühen Kaiserzeit. Aus einer unter W. R. Lange und K. Günther 1964–74 systematisch ausgegrabenen Nekropole, die in der Bronzezeit einsetzt, wird vom Verf. der jüngste Teil vorgelegt und analysiert. Es handelt sich um eine geschlossene Gruppe von etwa 100 Brandgrubengräbern. Über das für die Beurteilung wesentliche Verhältnis zu den vorangehenden Urnengräbern und Knochenlagern wird leider erst in der Zusammenfassung (S. 116 mit Abb. 10; 118 Anm. 289) etwas und dann auch nur Vorläufiges gesagt. Der hohe Wert der Grabung Lahde für den nordwestdeutschen Raum ist unbestreitbar und wird durch den Vergleich anhand der zusammenfassenden Arbeit K. Wilhelmis (*Beiträge zur einheimischen Kultur der jüngeren vorrömischen Eisen- und der älteren römischen Kaiserzeit zwischen Niederrhein und Mittelweser. Bodenaltertümer Westfalens* 11 [1967]) recht deutlich. Der quellenkritischen Übersicht folgt eine eingehende Beschreibung und Klassifizierung des Fundbestandes. Die Anlage der Brandgrubengräber beginnt mit zwei späten Fibeln vom Mittellatèneschema und einer Nauheimer Fibel und endet mit einer Augen- und Aucissafibel. Den 52 nachweisbaren Fibeln sind nur wenige weitere Kleinfunde – u. a. drei Messer, ein Gürtelhaken, ein Armring – gegenüberzustellen. Die durch Scherben häufig bezeugte Keramik ist nur zu einem geringen Teil aussagekräftig. Bemerkenswert ist das Fragment eines Glasgefäßes. Anhand der 35 Fibelgräber wird glaubhaft eine Belegungsabfolge demonstriert, deren allzu exakter Einteilung in drei Phasen man jedoch skeptisch gegenübersteht. Ihre quantitative Bestimmung geht in die folgenden Ausführungen zur absoluten Chronologie ein, die zum Teil spekulativen Charakter tragen und die Aussagekraft der Nekropole entschieden überfordern. Dort werden die bekannten Daten der römischen Germanienpolitik, 15/12 v. Chr. und 9/16 n. Chr., auf die Phase III von Lahde projiziert. So läßt sich auch der Belegungsbeginn auf 86 oder 68 v. Chr. zurückrechnen, wobei dann auch noch ein Anhaltspunkt für das Ende von Manching abfällt. Eine Nebensatzbemerkung (S. 117), wonach „... die Jahre 86 v. Chr. und 9 n. Chr. keine archäologischen Schlüsseldaten im Kulturgeschehen Nordwestdeutschlands, sondern lokalgeschichtliche, wohl hauptsächlich exogene Einschnitte darstellen ...“ verdeutlicht die widersprüchliche und wenig zwingende historisierende Interpretation. Bei der angeführten Behauptung wird auch gleich ein weiterer Mangel offenbar, der Verzicht auf einen Vergleich der Lokalgeschichte Lahdes – d. h. Beginn,

Ende und Umfang der Belegung – mit den Verhältnissen auf anderen nordwestdeutschen Nekropolen. Erst mit diesem Vergleich ließe Lahde allgemeinere Schlüsse zu.

Diese kritischen Schlußbemerkungen sollen nicht die Gräberfeldvorlage und erst recht nicht den Band als Ganzes entwerten. Die Leistung der Ausgrabung und zügigen Publikation wichtiger Befunde verdient alle Anerkennung. Dies gilt nicht weniger für die Ausstattung des Bandes nach dem seit einigen Jahren von der Reihe bekannten, hervorragenden Standard.

Gießen

Hans Nortmann

Hubert Gallet de Santerre, Ensérune. Les silos de la terrasse est. XXXIX^e supplément à Gallia. Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1980. 164 Seiten und 42 Tafeln.

Auf der Ostseite des Hügels und rechts der Straße, die zum Oppidum von Ensérune führt, wurden 76 Gruben gefunden und ausgegraben, die von der französischen Forschung als „silos“ bezeichnet werden. Sie sind überwiegend kreisförmig, und ihre Tiefe reicht von etwa 0,15 bis 2,87 m. Hierbei muß man aber bedenken, daß die Oberfläche mehrfach abgetragen wurde. Die Grubenfüllung besteht meist aus Haushaltsresten und viel Keramik, es gibt aber auch Gruben, die nur Steine und Erde enthalten; in sechs von ihnen wurden sogar menschliche Knochen gefunden. Diese Gruben waren aber ursprünglich sicher nicht zu Bestattungszwecken ausgehoben worden, obwohl einige vielleicht in Zweitverwendung dazu gedient haben. Drei von ihnen enthielten kein vollständiges menschliches Skelett, dazu waren die Knochen mit der Füllerde vermischt, in Silo 15 wurden nur Zähne gefunden. Das Skelett in Silo 8 war alt gestört, nur in Silo 5 und 55 befanden sich die Skelette noch im anatomischen Verband, und zudem wies die Füllschicht Unterschiede gegenüber anderen Gruben auf. Da in der Zeit, welcher diese Skelette angehören, Brandbestattung üblich war, müssen Körperbestattungen dieser Art befremdlich wirken.

Viele dieser Gruben wurden als Zisternen angelegt und benutzt. Dafür sprechen die Klärbecken auf dem Boden, ferner die Kanalisationssysteme und Verbindungsschächte zwischen verschiedenen Gruben, die wohl als Überleitungen dienten, sowie eine Tonschicht auf der Grubensohle und zutagegetretene Reste von Krügen und Amphoren.

Insgesamt handelt es sich wahrscheinlich nicht nur um Zisternen, sondern auch um Vorratsgruben; Verf. denkt dabei an die Möglichkeit von Silos unter den Fußböden von Häusern und anderen Gebäuden. Später entstand in diesem Bereich eine künstliche Terrasse mit landwirtschaftlicher Nutzung, wobei die Silos je nach ihrer Lage am Hang in unterschiedlicher Tiefe abgetragen wurden. Seltsam ist nur, daß keine Mauerreste erhalten geblieben sind, obwohl ihre vollständige Zerstörung durch eine Ackerbewirtschaftung nicht sehr wahrscheinlich wäre. Unter Umständen standen hier aber auch Holzbauten, doch macht Verf. keine Angaben bezüglich Funden von Pfostenlöchern oder erwägt ihr Vorhandensein.

Ganz gleich ob die Silos unter Gebäuden oder im freien Gelände gelegen haben, so dienten sie doch sicherlich als Zisternen und/oder Vorratsgruben, die später zugefüllt wurden, als man sie nicht mehr benutzte. Für den Zeitpunkt ihrer Errichtung gibt es keinen Hinweis, aber die Keramikfunde der Füllung können das Ende ihrer Benutzungszeit datieren helfen.

Nachdem Verf. zuerst an die Zuschüttung der Gruben gegen 100–80 v. Chr. dachte, gelangt er später zu der Ansicht, daß man sie eher im Zusammenhang mit der Aufgabe